



H. Billing: Rückseite der Kunsthalle zu Mannheim.

## Drei rheinländische Ausstellungen. (Mannheim, Düsseldorf, Köln.)

Ich beginne mit Mannheim, weil es als Ausstellung die konsequente Erscheinung und grundsätzlich zum mindesten beachtenswerter ist, als die beiden andern. Nicht in einer höchst persönlichen Auswahl liegt ihr Vorzug, wie meist berichtet und geglaubt wird; und wenn ich neulich an nicht geringer Stelle las, daß sie meist Werke ersten Ranges und wenige nur zweiten Ranges zeige, so scheint mir das gründlich falsch: ich könnte Werke fünften und sechsten Ranges nennen, die noch dazu an guter Stelle hängen, und der einzig betrübliche Eindruck dieser Ausstellung ist gerade der, daß man ein wenig verdrossen an dem allzuvielen, tonig-dekorativen Durchschnitt wird, obwohl doch Sachen darin hängen wie die kleine van Gogh-Landschaft „mit dem pointillierten Baum“, die Bilder von Karl Hofer, Klimt und andererseits von Stuck und Schnopff, die eine leidenschaftliche Auseinandersetzung wahrhaftig verlangen. Und nicht was der persönliche Geschmack von Dill gesammelt hat, ist das Entscheidende — er ginge, dünkt mich, am liebsten in der Nacht herum und schmiße recht vieles hinaus, was gar nicht seines Sinnes sein kann — sondern wie aufgehängt und gestellt ist; und hierin ist tatsächlich ein Prinzip so grundsätzlich erfüllt, wie wirs noch nicht erlebten:

„Das Bild im Raum“. Das heißt: die dekorative Verwendung des Tafelbildes — wie der Plastik — im bürgerlichen Zimmer, und auch ein klein wenig im Museum, wie mir scheint.

Von Zeit zu Zeit befällt unsere Malerei ein wahrer Katzenjammer, daß sie gleich der Plastik von der Architektur als Mutter aller Künste losgerissen und als Staffeleibild eigentlich verächtlich sei. Nur was direkt an die Wand, in einen Raum hinein gemalt seinen dekorativen oder gar monumentalen Zweck erfülle, habe Wert; alles andere sei nur Surrogat. Eilfertig wird dann das Staffeleibild auf seine dekorative Wirkung angesprochen, es wird Wandschmuck, Dekorationsgegenstand, Kunstgewerbe.

Es wird vergessen, daß eine Differenzierung durchaus noch nicht Verfall bedeutet, daß mit der Loslösung

jeder einzelnen Kunstart eine Verfeinerung und Vertiefung verbunden sein könne, daß, wie ein Goethesches Gedicht (Über allen Gipfeln ist Ruh) durchaus nicht des Rahmens einer großen dramatischen Dichtung bedürfe, auch ein Tafelbild ganz andere Werte entwickeln kann als nur seine dekorativen. Wenn wir Nachgeborenen vor einem Bild von Stefan Lochner, Grünewald, Membrandt stehen, so bleibt uns nichts so fern als der Gedanke einer dekorativen Verwertung: über Jahrhunderte hinweg grüßt uns das Leben, zwingt uns eine Weltanschauung. Alle „gutgemalten Rüben“ und „dekorativen Wandflecken“ in Ehren: es dünkt mich eine herrliche Aufgabe, einen Membrandt so einzubauen, daß seine ganze Herrlichkeit uns unwiderstehlich überfällt, aber es wäre ein Unsinn, ihn danach zu schätzen, ob er eine Stuben- oder Kirchen- oder Festballenwand dekorativ zu schmücken vermag. Freilich ist nicht jedes Tafelbild von Membrandt, und man könnte wohl unsere Maler in zwei Gruppen einteilen, ob man von ihren Bildern einen dekorativen Wert, eine Gebrauchsfähigkeit als Wandschmuck zum mindesten verlangen kann, oder ob sie durch höhere Qualitäten die Berechtigung zu einem eigenen Dasein haben. Nach dieser Unterscheidung gehörten dann die Bilder der Mannheimer Jubiläumsausstellung zur ersten Gruppe.

Was natürlich nur ein böser Scherz ist, aber doch auf die grundsätzlichen Vorzüge und Mängel dieser höchst durchgebildeten Veranstaltung hindeutet. Es ist in Mannheim jeder Raum zunächst als Einheit dekorativ ausgebildet worden unter Aufwendung großer Mittel und nach Angaben unserer besten dekorativen Kräfte, natürlich auf Grund der Raumd dispositionen von Billing, dem Baumeister der Kunsthalle, der auch die provisorischen Anbauten erstellt hatte. Schon in dem Kölner Ausstellungsbau hatte sich Billing als ein Meister gerade in der Raumbildung gezeigt, der es trefflich versteht, Räume der verschiedensten Ausdehnung zu einer Gesamtwirkung zu bringen, die man durchschreitend als eine glückliche und planvolle Abwechslung wohligh wahrnimmt. Bedenkt man dies, die monumentale Ruhe der äußeren Erscheinung sowie die Pracht und helle Schönheit des Kuppelraumes, hinter dessen Marmorsäulen das Licht zauberhaft einfällt und alles in einer altfilbernen